J. N. 93764

Redaktion des Neuen Wiener Tagblatt
WIEN, ROTHENTHURMSTRASSE, STEYRERHOF.

Wien, 6. September 1891.

Hochverehrter Herr Doktor!

Conrad Löwe hat mir eine Mittheilung gemacht, die es mir zur Pflicht und zum Bedürfniß macht, Sie mit diesen Zeilen zu behelligen. Er erzählte mir von der Güte und dem rührenden Zartgefühl, womit Sie meiner bescheidenen Person gedachten, und meinte, ob ich mich nicht durch irgend etwas gekränkt fühle, weil ich mich in dem Kreise, der durch Sie doch der bedeutendste Wiens ist, überlange Zeit nicht sehen ließ. Lassen Sie mich Ihnen nun versichern, bester und gütigster Meister!, daß ich wahrhaftig auch nicht einen Augenblick weiß, wo ich in Ihrer Nähe, und nun gar von Ihnen selbst, Anderes erfahren hätte, als ein Wohlwollen, das mich beschämte, und eine Aufmunterung, die mich entzückte und berauschte. Herr Löwe fragte mich namentlich mit der freundschaftlichen Offenheit, die mich ihm so dankbar macht, ob ich nicht, da mich die Härte des Lebens allzu scheu und empfindlich gemacht hat, vielleicht doch aus einem Ihrer Worte Tadel und Zurückweisung herausgehört habe – Absichten, die Ihnen fremd gewesen. Ich hatte darauf nur eine Antwort; ich sagte ihm, was ich seit Jahresfrist hundert Menschen gesagt habe, und was Sie selbst, verehrter Meister, unmöglich in dem Grade wissen können, wie derjenige, der das Glück

Redaktion des Neuen Wiener Tagblatt

WIENER STADT- 2

hat, in Ihre Nähe zu gelangen: daß zu der Wirkung Ihrer bedeutenden noch ein besonderer Zauber hinzukommt – der der hinreißendsten Einfachheit und Geduld, womit Sie mit jedem, selbst dem schlichtesten Menschen Mensch sind, und der einer Herzlichkeit, wie ich sie noch nicht gesehen, einer unausweichlichen Herzlichkeit im Ton, im heiteren Lächeln, im schwingenden Blick, wo Sie ein besseres Streben vermuten. Das ist eine sonnige Freiheit und Natürlichkeit, die mich bezaubert; und ich, der ich Sie immer so gesehen, wäre doch ein rechter Schelm, wenn mir nicht wohl sein müßte in der Nähe der heiteren Kraft Ihres Wesens.

Verzeihen Sie, theurer Herr, daß ich Innigstes, das man sonst zurückgezogen läßt, so entschleiere; ich müßte mich ja unglücklich schätzen, wenn Sie mein Betragen mißdeuteten. Was aber den Grund dieses meines Betragens betrifft, so ist es leider die alte, und in den letzten Monaten noch vermehrte Noth. Es scheint mein Schicksal zu sein, daß ich nicht zu ruhiger, menschlicher Arbeit kommen soll. Wenn ich den lieben langen Tag in trivialster Arbeit zugebracht habe, die mir innerlich nichts gibt, mich zerstreut und entsetzlich ermüdet, dann leiste ich des Nachts noch Abschreibedienste, indem ich übersetzte Romane, oder sie an auswärtige Blätter weiterzugeben, u. ich habe nun seit einigen Monaten auch doppelten telephonischen Dienst; um ½ 1 Uhr

-U. LANDESBIBL.

Nachts muß ich dem einen, um 1 Uhr dem anderen Redigirten Blatte telephoniren. Auf diese Weise bin ich also Tag um Tag von zehn Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachts buchstäblich gefangen; so daß vom „Julius Lasker", den ich in wenigen Monaten fertig zu stellen hoffte, bis zum heutigen Tage kaum zwei Druckbogen reif sind. Jetzt, da an die Spitze des „Neuen Wiener Tagblatts" ein neuer Chef getreten ist, wäre wohl objektiv die Möglichkeit vorhanden, auf einen anderen Platz zu gelangen, der mir endlich die Freiheit der Bewegung gäbe; aber ich darf leider nicht viel Gutes hoffen, „der neue Herr" kennt mich nicht, und da er mich im Winkel stehend vorgefunden hat, wird er wohl denken, daß ich dorthin gehöre.

Sie sehen, hochverehrter Herr Doktor, wie es mit mir steht; ich bin von Allem ferngehalten, was mich anregt und bewegt: von der Bühne, von der Kunst, von bedeutenden Menschen. Dies bitte ich Sie, wenn Ihnen etwas an mir missfallen hat, freundlichst zu bedenken und in Güte und Wohlwollen sich zu erinnern

Ihres

von ganzem Herzen Ihnen ergebensten
und dankbar Sie verehrenden

Adolf Gelber